

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe WS 2005/06

„Kulturen des Alterns“ Zentrum für Gerontologie 1. Februar 2006

Altern in Unsicherheit – Soziale Sicherheit in Indien und Burkina Faso Willemijn de Jong und Claudia Roth

Aufbau

- I „Kulturen des Alterns“ aus ethnologischer Perspektive – W. de Jong
- II Kulturen des Alterns und Altern in Unsicherheit in Burkina Faso – C. Roth
- III Kulturen des Alterns und Altern in Unsicherheit in Kerala – W. de Jong
- IV Unterschiede und Ähnlichkeiten des Alterns in Burkina Faso und Kerala – C. Roth

I „Kulturen des Alterns“ aus ethnologischer Perspektive Willemijn de Jong

Der Begriff Kultur

Der Begriff Kultur, einer der Hauptbegriffe in der Ethnologie, ist umstritten. Immer wieder hat er Anlass zu mehr oder weniger heftigen Debatten gegeben. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich als Reaktion auf Theorien über zunehmend zivilisiertere menschliche Gesellschaften¹ die Idee, dass die Welt in unterschiedliche, gleich zu bewertende Kulturen eingeteilt sei. Jedes Individuum wird als ein Produkt einer spezifischen Kultur betrachtet, die als abgegrenzte Ganzheit verstanden wird. Unterschiede zwischen den Menschen werden durch kulturelle Unterschiede und nicht mehr bloss durch Rasse erklärt. Dabei stand die musische Dimension von Kultur, die bei uns im Vordergrund steht, weniger zur Diskussion.

Mitte des 20. Jahrhunderts entbrannte eine Debatte über den Begriff Kultur in den USA. Dies bezeugt ein Überblicksband aus dem Jahre 1952, in dem mehrere Dutzend Begriffe von Kultur gesammelt und analysiert wurden.² In der Folge einigte man sich auf eine Minimaldefinition von Kultur als einem System von Bedeutungen und Symbolen (nach Geertz, Schneider und Sahlins).

(FOLIE 1) Eine weitere heftige Debatte um Kultur löste in den 1980er Jahren das Buch „Orientalism“ (1978) des Literaturkritikers Edward Said aus. Er stellte die These auf, dass der Begriff Kultur als abgegrenzte Einheit immer eine Aufwertung und eine Abwertung beinhaltet: eine Aufwertung, wenn man von der eigenen Kultur spricht, und eine Abwertung, wenn von den Anderen die Rede ist. Daraufhin entwickelte man in der Ethnologie einerseits neue Schreibweisen für die Darstellung anderer Kulturen, so dass die Stimmen der Untersuchten vielfältig zum Ausdruck kommen – und nicht nur die Stimme des Ethnologen oder der Ethnologin als die Autorität. Andererseits fing man an, Kultur als etwas Flexibles und Prozesshaftes zu betrachten. Man untersucht heute weiterhin zunächst die spezifischen Bedeutungen und Symbole, welche die Untersuchten in Bezug auf gewisse Themen verwenden, und je nachdem eruiert man auch die spezifischen Formen von Beziehungen und Formen von Praktiken der Untersuchten.³ Ausserdem wird Kultur heute nicht als etwas betrachtet, das die Individuen als Reaktion auf vorherrschende Meinungen oder Diskursen passiv erdulden, sondern als etwas, das sie aktiv aushandeln und das deshalb auch umstritten ist.

Vorschau

In unseren Vorträgen werden wir von dieser aktuellen Betrachtungsweise von Kultur ausgehen. Wir können deshalb nicht von „der Kultur des Alterns“ in Indien oder „der Kultur des Alterns“ in Burkina Faso reden, sondern nur im Plural von Kulturen des Alterns in den beiden Gesellschaften. Das heisst nicht, dass es keine übergeordneten Vorstellungen im Zusammenhang mit dem Alter in den beiden Gesellschaften geben kann. Wir gehen jedoch

¹ Die Evolutionstheorien des 19. Jh. sahen die westlichen Gesellschaften an der Spitze der zivilisatorischen Entwicklung.

² A.L. Kroeber and C. Kluckhohn „Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions“.

³ Siehe z.B. Sherry Ortner in ihrem Buch „Making Gender: The Politics and Erotics of Culture“, 1996.

zunächst von den untersuchten Individuen aus, die einerseits zur Schicht der Armen und andererseits zur Schicht der Wohlhabenden, der Mittelschicht, gehören. Wir fragen, wie ihre spezifischen Vorstellungen des Alterns und ihre spezifischen Beziehungsformen und Praktiken aussehen und ob diese dazu führen, dass soziale Sicherheit im Alter gewährleistet ist. Nebenbei vergleichen wir die Kulturen des Alterns in den verschiedenen Einkommensgruppen miteinander, und am Schluss gehen wir genauer auf die Unterschiede und Ähnlichkeiten der untersuchten Kulturen des Alterns in Kerala und in Burkina Faso ein.

Wir zeigen Ihnen erstens, dass es ganz verschiedene Kulturen des Alterns in der gleichen Gesellschaft gibt, und wir zeigen Ihnen zweitens, dass die soziale Sicherheit vor allem von armen Alten keineswegs gewährleistet ist: Nicht durch den Staat, wie in Ländern des Südens zu erwarten ist, aber auch nicht durch die Familie, was wir aufgrund unserer westlichen Sicht weniger erwarteten. Und wir zeigen Ihnen drittens, dass die soziale Sicherheit im Alter geschlechtsspezifisch geprägt ist. Den Begriff soziale Sicherheit verwenden wir in einem umfassenden und inklusiven Sinn, d. h. wir betrachten nicht nur die öffentlichen und insbesondere die staatlichen Leistungen, sondern vor allem die Unterstützung, die in familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken geleistet wird.⁴

(FOLIE 2) Unsere Vorträge beruhen auf einem internationalen Forschungsprojekt, das ich geleitet habe. Jede von uns hat in den Jahren 2000 bis 2003 in einer insgesamt neunmonatigen Feldforschung Daten gesammelt. Beteiligt an unserem Projekt waren ausser wir beiden die Soziologin Fatoumata Badini-Kinda aus Burkina Faso und die Soziologin Seema Bhagyanath aus Indien. Während die beiden Südpartnerinnen die Situation der Alten im Dorf untersucht haben, haben wir die Situation in der Stadt erforscht. Wichtige Ergebnisse, über die wir heute berichten, sind in unserem gemeinsamen Buch „Ageing in Insecurity/Vieillir dans l’insécurité“ (2005) zusammengefasst. Es ist auf Englisch und auf Französisch erschienen. Sie finden darin auch viele illustrative Fallgeschichten, auf die wie hier nicht genauer eingehen können.

⁴ Vgl. Franz von Benda-Beckmann et al. „Coping with Insecurity: An ‚Underall‘ Perspective on Social Security in the Third World“, 2000.

II Kulturen des Alterns und Altern in Unsicherheit in Burkina Faso **Claudia Roth**

(FOLIE) Ich werde das Thema in drei Schritten entwickeln:

1. Als erstes werde ich die Vorstellungen zu Alter und Altern in Burkina Faso darlegen. Ich frage dabei danach, wie sich die Vorstellungen nach Schicht unterscheiden.
2. Als zweites werde ich die Beziehungen und Praktiken, die mit diesen Vorstellungen verknüpft sind, darlegen. Dabei wird deutlich werden, dass für die soziale Sicherheit im Alter insbesondere die Generationenbeziehung und die Ehebeziehung heute eine zentrale Rolle spielen.
3. Als drittes werde ich Ihnen erläutern, wie sich die geschlechtsspezifische Prägung des Alterns zeigt.

Burkina Faso ist eines der ärmsten Länder der Welt. Noch immer leben etwa neunzig Prozent der inzwischen dreizehn Millionen Einwohner von der Subsistenzlandwirtschaft. Dazu zählen auch Stadtbewohner. Das heisst: Sie bebauen den kargen Boden in erster Linie für den Eigenkonsum. Im fruchtbaren und wasserreichen Südwesten, wo Bobo-Dioulasso liegt, können die Bauern auch für den nationalen und internationalen Markt produzieren. Baumwolle ist das wichtigste Exportprodukt von Burkina Faso, danach folgt Vieh und Gold. Die Industrie ist mit 15'000 Angestellten fast zu vernachlässigen, sie beschränkt sich auf eine kleine Konsumgüterproduktion.

Landesweit profitieren nur wenige vom staatlichen Versicherungssystem, also von einer Altersrente, von einer AHV: 3,5 Prozent der Bevölkerung arbeiten im formellen Sektor – sind also Arbeiter oder Angestellte –, und zwar konzentriert in den Städten: zum Beispiel in Bobo-Dioulasso sind es 25 Prozent. Die Versicherten erhalten alle drei Monate zwanzig Prozent ihres Durchschnittslohns der letzten fünf Arbeitsjahre als Altersrente ausbezahlt. Das bedeutet: Auch der Lebensstandard jener, die im formellen Sektor beschäftigt sind, sinkt nach der Pensionierung massiv, falls sie ihr Alter nicht weitsichtig vorbereitet haben.

Folge dieser Situation ist, dass in Burkina Faso auch heute die Verwandtschaft für die soziale Sicherheit im Alter zentral ist, und zwar auf dem Land wie in der Stadt ist das so. Die Frage, die sich stellt und die ich Ihnen heute Abend beantworten will, lautet jedoch: Inwiefern sorgt die «Grossfamilie» tatsächlich für ihre alten Frauen und Männer?

Bobo-Dioulasso – die Stadt, in der ich meine Forschungen betrieb – ist mit knapp einer halben Mio. Einwohner die zweitgrösste Stadt von Burkina Faso. In einem alten und kleinen Viertel der Stadt habe ich über die drei Forschungsjahre mit über hundert Frauen und Männern der Mittelschicht und der Schicht der Armen über ihr Leben im Alter Gespräche geführt.

1. Vorstellungen zu Alter und Altern (FOLIE)

Im subsaharischen Afrika gibt es – wie Sie vielleicht wissen – eine Vielzahl von verschiedenen Gesellschaften mit je ihren eigenen Sprachen und ihrer sozialen Organisation. Allein in Burkina Faso sind es über deren sechzig Ethnien. Ihnen gemeinsam ist aber ein wichtiges Merkmal: nämlich die grosse Bedeutung der Altershierarchie. In den alten Gesellschaften hatten die Ältesten auf diese oder jene Art die Kontrolle über die gesellschaftlich

wichtigen Güter und damit auch die Macht. Die Altershierarchie ist bestimmender als die Geschlechterhierarchie, das heisst, Frauen gewinnen im Alter an Prestige und anerkanntem Einfluss. Die Ältesten bis hin zu den Ahnen verkörperten Kontrolle, aber auch deren Kehrseite: also Schutz und soziale Sicherheit für die Jüngeren.

Gemäss den gängigen Vorstellungen sind die Ältesten zu respektieren, sie sind Autoritäten, auf ihr Wort ist zu hören, sie treffen die wichtigen Entscheidungen. Ihnen wird Weisheit zugeschrieben, denn sie kennen das Leben, sie haben viele Erfahrungen gemacht und können daher in schwierigen Lebenslagen den richtigen Rat geben. Die Ältesten verstehen sich nach wie vor als jene, die für die Produktion und Reproduktion der Grossfamilie verantwortlich sind, für das gute Gedeihen der Verwandtschaftsgruppe.

Es gilt auch: Das Alter ist ein Produkt des gelebten Lebens. Wer während seines Lebens ein gutes Verhalten hatte, gearbeitet und seine Beziehungen gut gepflegt hat, wer mitmenschlich war und einen guten Charakter hat, wer sich auf die Selbstbeherrschung versteht und gut mit dem Wort umzugehen weiss, der und die werden im Alter respektiert. Eine alte Frau sagt: «Man muss im Verlaufe des Lebens das Alter so vorbereiten, dass zwischen den Verwandten, den Kindern, Neffen und Nichten, aber auch den Nachbarn, zwischen allen Einvernehmen herrscht. Gelingt dir das, dann wirst du im Alter respektiert.»

Gemäss den Vorstellungen gehört zur Kultur des Alterns, dass die Kinder – in patrilinear organisierten Gesellschaften sind das in erster Linie die erwachsenen Söhne – für die alten Eltern sorgen. Der implizite Generationenvertrag ist als Schuldbeziehung konzipiert. Das bedeutet: Die Jungen geben den Alten das zurück, was sie in ihrer Kindheit von ihnen erhalten haben – Sorge und materielle Unterstützung.

Stark verbreitet ist zudem die Idee, es sei ganz allgemein die Grossfamilie, die dafür Sorge, dass es ihren Alten an nichts fehle. Es sei ihre Pflicht.

Im weiteren wird die Ehe als wichtige Beziehung im Alter betrachtet: Mann und Frau können sich gegenseitig unterstützen und einander je ihre sozialen Beziehungen zukommen lassen.

Schichtspezifische Unterschiede zu den Altersvorstellungen sind in Burkina Faso nicht ausgeprägt. Der Grund: Zum Beispiel im Viertel, in dem ich forschte, begann die gesellschaftliche Schichtung erst im Verlaufe der 1960er Jahre manifest zu werden – als Folge der eindringenden Geld- und Marktwirtschaft, der Monetarisierung und Urbanisierung. Die alten Vorstellungen sind immer noch in den Köpfen von jung und alt. Die schichtspezifischen Unterschiede zeigen sich jedoch in den Beziehungen und Praktiken, die mit der Kultur des Alterns verbunden sind.

2. Beziehungen und Praktiken im Alter (FOLIE)

Gemäss der verbreiteten Vorstellung sollen also die Jungen die Alten als Autoritäten respektieren und auf ihr Wort hören. Gleichzeitig beklagen sich die Ältesten, der Respekt der Jungen sei am Schwinden. Heute habe Geld mehr Gewicht als das Alter. Dieser «Diskurs der Klage» ist zwar nicht falsch: Tatsächlich ist Geld gewichtig geworden, was heisst: Ein Junger mit Geld wird mehr respektiert als ein Alter ohne Geld, sein Wort hat mehr Gewicht. Trotzdem ist der Diskurs der Klage kein Abbild der Realität. Die Ältesten, Frauen wie Männer, haben noch einen erstaunlich grossen Einfluss auf das Leben der Jungen. Der Grund: Unter den heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen können die Jungen den Bruch mit der Verwandtschaft, den Ältesten kaum wagen, da es ausserhalb der Verwandtschaft keine sozialen Sicherheiten gibt.

Die Position der Alten ist also nicht gegeben und stabil, sondern abhängig von den Ressourcen, über die sie verfügen. Ihre Ressourcen sind die materielle Basis ihrer Verhandlungsmacht gegenüber den Jungen.

Daher ist der Respekt gegenüber den Alten in der Mittelschicht relativ intakt, denn sie verfügen über Ressourcen aller Art wie Altersrente, Hof-Immobilien, div. Einkünfte aus Handel, Feldarbeit usw., vielleicht verfügen sie sogar über Verbindungen zur Staatsmacht, über Beziehungen, die den Wohlstand stärken können.

Demgegenüber ist der Respekt gegenüber den armen oder verarmten alten Frauen und Männern in Frage gestellt und heftig umstritten, sobald sie nicht mehr über die Ressourcen verfügen, die ihnen erlauben, am Zyklus der Reziprozität teilnehmen zu können – also am gegenseitigen Geben und Nehmen.

Alle Alten arbeiten, solange sie die Kräfte dazu haben.

Das Verhältnis zwischen den Alten und den Jungen – ihre Beziehung – ist in der Praxis daher von der folgenden Auseinandersetzung geprägt: Die Jungen fragen sich, wie weitgehend sie sich von den Ältesten unabhängig machen können, ohne den Bruch und damit den Ausschluss aus der Familie zu riskieren. Die Alten beschäftigt, was sie den Jungen an Unabhängigkeit zuzugestehen haben, um sie halten zu können. Die Beziehung zwischen Alten und Jungen ist verhandelbar geworden.

Die Generationenbeziehung

Wie oben erwähnt, vertreten Alte wie Junge mit Vehemenz: Es ist die Pflicht der Kinder, für ihre alten Eltern zu sorgen. Tatsächlich lassen sich die Kinder nicht durch andere soziale Beziehungen ersetzen im Alter. Wer sich nicht selbst versorgen kann und nicht von den Kindern versorgt wird, lebt im Alter im Elend. Ich habe in Bobo-Dioulasso den impliziten Generationenvertrag genauer angeschaut und gefragt: Tun sie es wirklich? Unterstützen die erwachsenen Kinder ihre alten Eltern?

Da hat sich gezeigt: In der Mittelschicht tun es die Kinder in vier von 14 Fällen, also ein knapper Viertel. In der Schicht der Armen wird eine alte Frau von 24 Frauen und Männern von den Jungen versorgt. Und in beiden Schichten sorgen in der Hälfte der Fälle alte Frauen und Männer für ihre erwachsenen Kinder, seien es Söhne mit Familie oder ledig gebliebene Töchter mit Kindern. Ich nenne das den «verkehrten Generationenvertrag», die Verhältnisse sind verkehrt: Statt dass die Kinder als Altersvorsorge fungieren, werden die alten Eltern zu einer Arbeitslosen- und Waisenversicherung. Sie kommen für die tägliche Nahrung ihrer erwachsenen Kinder und der Grosskinder auf und bieten den Hof als Logis. Für Kleider, Geld usw. müssen die Kinder grundsätzlich selbst sorgen. Im Krankheitsfall wird versucht, Beziehungen zu mobilisieren, um Geld aufzutreiben. Die hohe Arbeitslosigkeit unter den Jungen und die Sterberate infolge von Aids sind ein Grund für den verkehrten Generationenvertrag.

Die Ehe

Neben dem impliziten Generationenvertrag ist der implizite Ehevertrag die zweite wichtige soziale Sicherheitsbeziehung im Alter. In der Praxis zeigt sich dabei: Die Männer sind auf eine Ehefrau angewiesen, die für sie kocht und putzt und wäscht und sie pflegt. Zudem übernehmen viele Ehefrauen den Familienunterhalt, wenn der Ehemann infolge Altersschwäche, Krankheit oder Arbeitslosigkeit nicht mehr dafür aufkommen kann – in meinem Sample 50 % der Frauen beider Schichten. Für die Frauen sind die Ehen aus eben diesem Grund eine eher

unsichere Angelegenheit geworden: Die Gefahr ist für sie gross, im Verlaufe ihres Lebens verlassen zu werden oder alleine für die Familie aufkommen zu müssen und damit quasi in einem «verkehrten Ehevertrag» leben.

Weitere Beziehungen

Die lokale soziale Sicherheit in Bobo-Dioulasso beruht auf einem äusserst vielschichtigen Netz von sozialen Sicherheitsbeziehungen, bestehend aus Verwandten, Nachbarinnen, Freunden, Arbeitskolleginnen, Patrons, Glaubensgenossinnen und Mitgliedern von Vereinigungen aller Art.

Die Forschung in Bobo-Dioulasso hat gezeigt: Die Zahl der sozialen Beziehungen ist direkt proportional zur Menge der materiellen Ressourcen. Die Solidarität beruht auf reziproken Beziehungen, und Reziprozität verlangt ihrerseits nach Mitteln. Je weniger Ressourcen eine Person hat, umso kleiner ist ihr Beziehungsnetz innerhalb und ausserhalb der Verwandtschaft – um so geringer ihre soziale Sicherheit.

3. Geschlechtsspezifische Prägung des Alterns (FOLIE)

Altern ist ein Prozess, bei dem bis ins hohe Alter eine Rolle spielt, ob eine Person noch produktiv oder in irgendeiner Form aktiv sein kann und eine gewisse Selbständigkeit wahren, Beziehungen unterhalten und sich am steten Austausch beteiligen kann über Besuche, Rat, Konfliktlösung oder Gaben. Frauen und Männer haben dabei unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten.

Das Altern zeigt sich zum einen als Prozess des *degendering*: Im Alter gleicht sich die Situation der Frauen in den dezentral organisierten Gesellschaften des Südwestens von Burkina Faso jener der Männer an, sie gewinnen an Einfluss, an Entscheidungskompetenzen, an Autorität über jüngere Frauen und Männer, sie wirken in Familienfragen oder auch Fragen des Viertels bestimmend mit.

Das Alter ist jedoch insofern geschlechtlich geprägt (*gendered*), als Frauen einerseits in ihrer Handlungsfähigkeit (*agency*) durch ihre lebenslange wirtschaftliche Benachteiligung beschnitten sind. Andererseits wiederum verfügen sie aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung und ihrer Rolle als Mutter sowie den damit verbundenen Werten über andere Möglichkeiten als Männer, ihre Beziehungen zu unterhalten. Als Ehefrauen verfügen die Frauen über häusliche Fertigkeiten und Pflegekapazitäten, welche ihnen bis ins hohe Alter erlauben, sich aktiv am reziproken Tausch zu beteiligen und sich so das Recht auf Unterstützung, auf soziale Sicherheit zu erhalten.

Die Forschung in Bobo-Dioulasso hat gezeigt, dass die Frauen als Altvorsorge auf ihre Kinder setzen und alles für sie tun – im besten Fall sorgen die Kinder später für sie, im schlechtesten Fall sorgen die Frauen für ihre erwachsenen Kinder. Währenddessen setzen die Männer auf die Ehe, ihre einzige Möglichkeit, kontinuierlich Zugang zur häuslichen Versorgung und Pflege zu bekommen. Im weiteren sorgen die Frauen als Mütter im Verlaufe ihres Lebens für nicht leibliche Kinder in der Hoffnung, diese werden später für sie sorgen.

Aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der Rolle als Mutter suchen also Frauen ihre Sicherheit im Alter bei den Kindern – was auch ihr Handeln im Verlaufe ihres Lebens prägt –, die Männer suchen sie in der Ehe, es ist die Ehefrau, welche ihnen die Beziehung zu den eigenen Kindern vermittelt.

Die Ambivalenz dieser beiden Sicherheitsbeziehungen für Frauen – der Generationenbeziehung und der Ehebeziehung – zeigt sich darin, dass sie für sie eine Schicksalsgemeinschaft sind: Wenn die Kinder Arbeit finden, erhalten Mütter oft mehr als Väter, wenn sie keine finden, sorgen Frauen nicht nur für ihre erwachsenen Kinder und Enkelkinder, sondern auch für den Ehemann. Die Forschung in Koko zeigt ein starkes Zusammenfallen zwischen dem verkehrten Generationenvertrag und dem «verkehrten Ehevertrag».

Verwitwete Männer und Frauen der Unterschicht leben gleichermassen prekär, bleiben doch nur die Kinder als mögliche regelmässige Unterstützung, und diese leben häufig in derselben Armut. Verwitwet sind allerdings weit mehr Frauen als Männer. Zum einen haben Frauen eine höhere Lebenserwartung als Männer, zum andern ist die heutige Generation der alten Frauen oft fünf bis zehn Jahre jünger als ihre Ehemänner. Im weiteren lebt ein Viertel meiner Gesprächspartnerinnen allein, weil ihr Mann bei einer meist jüngeren Mitfrau wohnt; oft beteiligt er sich in der Folge auch nicht mehr an ihren Haushaltskosten. Männer haben aufgrund der Polygamie und der häufigeren Wiederheirat im Alter mehr Chancen als Frauen, in einer Ehe zu leben und von einer Frau unterstützt zu werden.

In Würde altern und respektiert werden beinhaltet selbständig und aktiv sein, Einfluss nehmen, Rat geben sowie das Recht, versorgt zu werden, weil die Kinder als «Abhängige» ihren Eltern verpflichtet sind – es droht kein schamvolles Bitten. Frauen und Männern, die prekär oder sozial marginalisiert leben, ist dies verwehrt. Ihnen fehlen die Ressourcen, um am Reziprozitätszyklus teilnehmen zu können. Sie verbringen ihr Alter in sozialer Unsicherheit. Aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung nimmt die Verarmung in Burkina Faso stetig zu, sie kann nicht von den Kindern kompensiert werden. Gerade bei den armen alten Frauen und Männern wird deutlich, dass die drohende Abhängigkeit von anderen, also die Gefahr, aufgrund fehlender Ressourcen Beziehungen nicht stetig unterhalten zu können und daher sozial marginalisiert zu werden, sie belastet. Ein unwürdiges Alter ist ebenso quälend wie eine fehlende Mahlzeit.

III Kulturen des Alterns und Altern in Unsicherheit in Kerala, Indien Willemijn de Jong

(FOLIE 3) Ich werde ähnlich wie Claudia Roth vorgehen:

1. Zunächst lege ich die Vorstellungen zu Alter und Altern vor allem der Armen in Kerala dar.
2. In einem zweiten Schritt werde ich die Beziehungen und Praktiken, die mit diesen Vorstellungen verknüpft sind, thematisieren.
3. Schliesslich werde ich zeigen, wie die Kultur des Alterns in der Schicht der Armen und in der Mittelschicht durch die Kategorie Geschlecht bestimmt ist.

(FOLIE 4: Karte) Kerala ist einer der ärmsten der 28 Bundesstaaten Indiens und zählt rund dreissig Millionen Einwohner. Das Wirtschaftswachstum ist gering, das Pro-Kopf-Einkommen ist niedrig und die Arbeitslosigkeit ist hoch, doch paradoxerweise ist dieser Staat hinsichtlich Bildung, vor allem Alphabetisierung, und Gesundheit fast so weit entwickelt wie eine westliche Industriegesellschaft. Man hat Kerala deshalb bis in die 1990er Jahre als modellhaft hinsichtlich Entwicklung und Lebensqualität bezeichnet. Dafür werden in der Literatur vor allem zwei Faktoren verantwortlich gemacht: eine Politik, die seit fünfzig Jahren abwechselnd von Liberalen und Kommunisten bestimmt wird, sowie eine frühe und weit verbreitete Politisierung der Bevölkerung in Gewerkschaftsorganisationen. Als weitere vorteilhafte Charakteristiken werden genannt: Keralas Offenheit wegen dem jahrhundertalten internationalen Gewürzhandel, der Einfluss christlicher Organisationen und das früher weit verbreitete Erbrecht in der mütterlichen Linie. Die Landwirtschaft ist heute in Kerala nur noch wenig rentabel, weshalb z. B. Reis aus anderen indischen Staaten importiert werden muss. Der industrielle Sektor ist verhältnismässig wenig entwickelt. Derzeit versucht man, den Dienstleistungssektor zu fördern, insbesondere die Informationstechnologie. Wegen der hohen Arbeitslosigkeit sind viele Bewohner Keralas ins Ausland emigriert: Weniger Gebildete suchen ihr Glück in den Golfstaaten, besser Gebildete in Grossbritannien oder in den USA.

Inwiefern kümmert sich der Staat um die soziale Sicherheit der Bevölkerung? Nur eine kleine Gruppe von Staatsangestellten, ca. zehn Prozent der Erwerbstätigen, erhält eine offizielle Altersrente. Fest angestellte Arbeitskräfte in grösseren Unternehmen bekommen mit staatlicher Unterstützung bei der Pensionierung eine einmalige Summe in der Grösse von 5000 US Dollar als Altersvorsorge (*provident fund*) ausbezahlt, wenn sie die Firma verlassen. In Kerala sind das weniger als zwanzig Prozent der Erwerbstätigen. Ausserdem unterstützt der Nationalstaat die günstige Verteilung wichtiger Lebensmittel (PDS) für Menschen, die unter dem Existenzminimum leben, d. h. mit weniger als einen US-Dollar pro Tag. Doch diese Produkte sind qualitativ schlecht und werden in Kerala möglichst gemieden.

Auf Druck von gewerkschaftlichen Reformbewegungen sind speziell in Kerala in den letzten fünfzig Jahren mehr als zwanzig Programme zur sozialen Sicherheit für die Armen entstanden. Sie werden ganz oder teilweise durch den Bundesstaat finanziert. Rund zehn weitere Programme werden durch Berufsverbände getragen. Die staatlichen Programme zur Sozialhilfe von Armen, Witwen und von Arbeitern in der Landwirtschaft gehören zu den wichtigsten. Gemäss Statistiken kommen fünfundzwanzig Prozent der Alten in Kerala in den Genuss dieser Programme. Es ist jedoch nicht leicht, sich anzumelden. Zudem ist der Betrag gering, ungefähr zwei US Dollar pro Monat, und wird unregelmässig ausbezahlt. Nur wenige der

Befragten profitierten tatsächlich davon. Wichtiger scheint mir, dass der Staat seit den 1970er Jahren den Wohnungsbau der Armen durch Darlehen stark gefördert hat, welche die Ärmsten nicht zurückzahlen müssen. Die vermittelnde Instanz zum Staat sind die lokalen Kastenorganisationen, auch für Spitalbehandlungen und administrative Angelegenheiten bei Heirat und Tod. Im Bereich von Gesundheit und Bildung sind auch christliche Organisationen aktiv, seit einigen Jahren haben sie auch Programme für die Alten.

Da der Staat Kerala mehr an institutioneller sozialer Sicherheit verspricht, als dass er tatsächlich anbieten kann, sind auch hier – wie in Burkina Faso – die Netzwerke sozialer Unterstützung durch persönliche Beziehungen von zentraler Bedeutung. Aber: Inwiefern reichen diese – oft verwandtschaftlichen – Beziehungen in diesem Kontext aus, wenn es um die soziale Sicherheit im Alter geht? Verfügen die Untersuchten über eine Kultur des Alterns, die ihnen genügend Schutz bietet?

Meine Forschung habe ich in einem Vorort von Cochin durchgeführt. Cochin ist die grösste und ökonomisch wichtigste Stadt Keralas mit ca. einer Million Einwohnern. Im Vorort, wo ich gearbeitet habe, befinden sich die meisten Industrieunternehmen des Bundesstaates. Insgesamt habe ich mit Hilfe einer Assistentin und Übersetzerin ebenfalls mit mehr als hundert Personen qualitative Interviews durchgeführt. Hier konzentriere ich mich auf die Kultur des Alterns und die soziale Sicherheit der ärmsten Personen. Die Untersuchten gehören zur Kaste der Pulaya. Ich habe mich u. a. auf diese Gruppe konzentriert, da es relativ viel Literatur über sie gibt. Früher wurden sie auch als Unberührbare bezeichnet, sie arbeiteten als Sklaven für die Land besitzenden Kasten. Heute sind sie meist als Tagelöhner im Reinigungsbereich oder auf dem Bau tätig, weniger in den Fabriken. Die ältere Generation verfügt über wenig Bildung. Männer erhielten zum Teil im Rahmen von politischer Arbeit eine Basisausbildung. Anstatt „Unberührbare“ nennt man Gruppen wie diese heute *dalit*. Als Vergleich betrachte ich die Situation der Mittelschicht, und zwar Personen, die meist höhere Angestellte sind oder waren.

1. Vorstellungen zu Alter und Altern (FOLIE 5)

Was heisst nun Altern und Altsein für diese *dalit*? Frauen und Männer assoziieren Altern mit einem Wandel der sozialen und ökonomischen Rollen. Ein erstes Kriterium fürs Altern ist Grosseltern zu werden und für Frauen Enkelkinder zu betreuen. Das Entscheidendste am Altsein ist jedoch die Tatsache, nicht mehr erwerbstätig sein zu können – und nicht etwa das chronologische Pensionsalter von 55 wie bei der Mittelschicht zurzeit der Forschung. Das bedeutet, Altsein ist etwas Flexibles und Individuelles. Eine zentrale Devise lautet, man soll so lange als möglich für sich selber sorgen. Zudem sollte eine ältere Person sich gut benehmen, d. h. hilfsbereit, nicht streitsüchtig und anpassungsfähig gegenüber den Kindern und deren Familie sein. Letzteres würden Frauen besser schaffen als Männer. Wer Geld hat und wer sich gut benimmt, wird respektiert, sagt man. Das Erlangen von Wissen und Autorität im Alter durch das Studium der Hinduschriften ist vor allem für Männer der höheren Kasten vorgesehen. Mitglieder der Kaste der *dalit* sind davon weitgehend ausgeschlossen. Über Wissen im Sinne von Schulbildung verfügen eher die Jungen. Probleme des Alterns werden vor allem als individuelle, und nicht als soziale Probleme betrachtet. In Anbetracht der derzeitigen Lage verwundert es aber nicht, dass die älteren Pulaya versuchen, so lange als möglich zu verdienen, und sich bemühen, freundlich zu sein.

In Kerala und in Indien gibt es die allgemeine Vorstellung, dass die Familie, insbesondere der Sohn für die Eltern im Alter sorgt. Dies ist auch rechtlich abgestützt, indem es z. B. alte hinduistische Gesetze sowie auch ein nationales Gesetz gibt, die dies als Pflicht des Sohnes vorschreiben. Das heisst, dass die Norm der Altersversorgung ist von alters her durch *gender* geprägt, und zwar durch das männliche Geschlecht. In einem staatlichen Dokument aus dem Jahr 1999 heisst es: „Die Familie ist die meist gehegte soziale Institution in Indien und die meist vitale nicht-formelle soziale Sicherheit für die Alten“ (GOI 1999: 19). Weiter propagiert der Staat in diesem Dokument jedoch ein *degendering* der Sorge für die Eltern, indem ein weniger geschlechtsspezifisches Teilen der Verantwortung zwischen Söhnen und Töchtern gefordert wird. Man kann also sagen, dass die staatlichen Normen der Altersversorgung derzeit gewisse Widersprüche aufweisen oder dass sie allmählich transformiert werden.

Viele indische Studien zur Situation der Alten vertreten die Sichtweise, dass in der Vergangenheit die Grossfamilie (*joint family*) die Alten umfassend umsorgt habe. Die Kleinfamilie leiste das nicht mehr, weshalb der Status der Alten sich verschlechtert habe. Schuld daran sei die vermehrte Erwerbstätigkeit der jungen Frauen in den Städten. Kritischere Forscher und Forscherinnen warnen vor dieser vereinfachten Sicht der Grossfamilie ohne Konflikte und vor einer Glorifizierung der Vergangenheit. Zudem betonen sie: Auch Kleinfamilien sind keine fixe Einheiten, sondern variieren je nach Ort und Zeit, und je nach Schicht.

Auf den ersten Blick haben die Pulaya ebenfalls die Vorstellung, dass der Sohn für die alten Eltern sorgen sollte. Man erwartet Unterstützung von denjenigen, mit denen man im Haushalt zusammenlebt. Nach den Normen der Pulaya ist das der jüngste Sohn mit seiner Familie. Söhne sollten nicht zu spät heiraten, damit sie beruflich und familiär etabliert sind, wenn die Eltern alt werden. Als Gegenleistung für die Altersversorgung bekommt der jüngste Sohn dafür als Erbe das elterliche Haus. Wenn von der „Familie“ oder den „Kindern“ die Rede ist, ist damit oft der jüngste Sohn gemeint. So auch in der verbreiteten Äusserung: „Meine Kinder sind meine Ersparnisse.“ Gleichzeitig existieren jedoch Erwartungen hinsichtlich finanzieller und praktischer Hilfe an Töchter, und zwar: „im Falle von Not“ und „je nach ihren Möglichkeiten“. Denn klar ist, dass die Tochter beim Ehemann lebt und bis zu einem gewissen Grad von ihm abhängig ist.

Die Vorstellungen der Pulaya zum Erhalten von Unterstützung im Alter hingegen sind deutlich geschlechtsspezifisch. Aus der Sicht der Frauen ist die Unterstützung durch die Kinder letztlich ungewiss. Mehrere Frauen äusserten die Meinung, dass die Kinder besser für die Eltern sorgen würden, so lange der Vater lebt, denn er genieisse Autorität und Respekt in der Familie.

2. Beziehungen und Praktiken im Alter (FOLIE 6)

Wie sehen nun die konkreten Beziehungen und Praktiken als weitere Aspekte der Kultur des Alterns der Pulaya aus? Ältere Männer und Frauen, die physisch stark genug sind und die grosszügige Arbeitgeber haben, arbeiten bis sie über achtzigjährig sind. Sie verdienen aber meist die Hälfte von dem, was jüngere Männer und Frauen bekommen, d. h. umgerechnet rund einen halben US-Dollar oder weniger im Tag. Damit kann man nicht über die Runden kommen. Aber dank Unterstützung durch den Staat verfügen viele Pulaya im Alter zumindest über ein kleines Haus und nicht mehr bloss über eine Hütte wie früher. Dies trifft vor allem auf die älteren Männer zu, und dies stützt ihre Autorität und Verhandlungsmacht in der

Familie. Ersparnisse haben die Pulaya sonst nicht – diese haben sie ja in ihre Kinder investiert, nicht zuletzt in die Mitgift für die Töchter. Diese kostet so viel wie ein Haus für den Sohn, d. h. bis zu 2000 US-Dollar.

Die Ehebeziehung

Männer und Frauen unterstreichen die Bedeutung der Ehe als eine lebenslange Partnerschaft, die gegenseitige Hilfe und Liebe beinhaltet. Darin widerspiegelt sich, dass die Ehe in Indien heute generell eine wichtigere Rolle spielt. Früher waren vor allem Männer – und in Kerala auch Frauen – stärker auf ihre eigene Verwandtschaft konzentriert. Inwiefern unterstützt die Frau ihren Ehemann? Sie hat die Kinder geboren und aufgezogen, die den Ehemann (und sie selber) im Alter versorgen. Frauen der älteren Generation sind so lange als möglich erwerbstätig, sie verdienen jedoch nur zwei Drittel des Lohnes eines Mannes. Zusätzlich leisten sie Hausarbeit, pflegen bei Krankheit den Ehemann und betreuen Enkelkinder. Für die Frau ist der Ehemann eine ökonomische Stütze, sie profitiert indirekt auch von seinem meist grösseren sozialen Netz, das er insbesondere im Alter pflegt. Ausserdem ist die Ehebeziehung für sie eine gewisse Garantie für eine gute Behandlung im Alter durch den Sohn. Ähnlich wie in Burkina Faso schützt die Frau ihren Ehemann nach aussen. Frauen können sich jedoch weit weniger auf die Ehe abstützen als Männer, denn sie sind jünger als der Mann und überleben ihn in den allermeisten Fällen um mehrere Jahre. Vor allem für Frauen ist deshalb die Generationenbeziehung, d. h. die Beziehung mit den Kindern, für die Unterstützung im Alter unerlässlich.

Die Generationenbeziehung

Meist sind die Söhne, welche die Hauptversorgung der Eltern leisten sollten, nach meinen Berechnungen finanziell damit überfordert, sogar wenn die Ehefrau mitverdient. Das bedeutet, die Eltern kommen nicht umhin, finanzielle Hilfe ebenfalls von anderen Kindern zu mobilisieren, seien es Söhne oder Töchter, vor allem für Extraausgaben wie Medikamente und für andere grössere Kosten. Durch die Wohnform der erweiterten Familie und dadurch, dass Frauen der mittleren Generation vermehrt Hausfrauen sind, ist die potentielle Pflege der Alten gut gewährleistet. Die praktische Hilfe ist auch dadurch gesichert, dass die Kinder selten emigrieren. Sie sind schlicht zu arm dazu, und es mangelt ihnen an den dafür notwendigen Netzwerken.

Die hohe Lebenserwartung in Kerala (fast 75 Jahre für Frauen und 70 Jahre für Männer) verschärft die Situation der Altersversorgung beträchtlich. Vor allem für die meist viel länger lebenden Frauen ist die Situation delikater. Die Söhne der mittleren Generation werden auch älter und müssen sich um ihre eigene Sicherheit im Alter kümmern – und das heisst, sie sind stärker daran interessiert, in die eigenen Kinder zu investieren, als daran, die alte Mutter ausreichend mit Nahrung und Medikamenten zu versorgen. In der Literatur wird dieses Phänomen *generation squeeze* genannt: Die mittlere Generation wird finanziell und sozial sozusagen ausgepresst. Das führt zu ambivalenten Verwandtschaftsbeziehungen und wirkt sich letztlich negativ auf die Generation der Alten aus.

Ein weiterer prekärer Punkt ist, dass die Pulaya wie die Angehörigen der Mittelschicht durch Anwendung der Methoden der Familienplanung immer weniger Kinder haben – heute oft zwei. Dies senkt zwar gewisse Kosten, aber gleichzeitig wird dadurch die Altersversorgung unsicherer, vor allem wenn ein Kind frühzeitig stirbt.

Die Nachbarschaftsbeziehung und weitere Beziehungen

In meiner Forschung hat sich unerwarteter Weise herausgestellt, dass auch die Nachbarschaftsbeziehung eine wichtige Rolle spielt. Unerwartet, weil Nachbarn in den Vorstellungen zu Alter und Altern und auch in der einschlägigen Literatur nicht erwähnt werden. Bedeutend sind Nachbarn insbesondere für Witwen mit wenigen Kindern. Da die Jobs der Pulaya meist saisonal sind, gibt es öfters Zeiten, wo Geld und Nahrung im Haushalt fehlen. In diesem Fall kann man die Nachbarinnen um Essen und kleine Geldbeträge bitten. Für grössere Beiträge, wie z. B. für die Heirat der Töchter oder für eine Spitalbehandlung, kann man auch beim aktuellen oder früheren Arbeitgeber anklopfen. Die Beziehungen mit Nachbarn und früheren Arbeitgebern nehmen zum Teil verwandtschaftliche Züge an und werden auch mit solchen verglichen.

(FOLIE 7) Um die Bedeutung der Nachbarschaftsbeziehungen für die Altersversorgung zu unterstreichen, habe ich den Begriff der „erweiterten Nachbarschaft“ (*extended neighbourhood*) in Anlehnung an, aber vor allem in Abgrenzung vom Begriff der „erweiterten Familie“ (*extended family*) kreiert. Die erweiterte Familie ist auch in meiner Studie nicht die fixe soziale Einheit, die einfach für die Alten da ist. Es ist wichtig, die einzelnen Beziehungen je nach Ort und Zeit genau anzuschauen. Die erweiterte Nachbarschaft ist ein wichtiges Netzwerk für Hilfe in letzter Instanz, wenn also Familienbeziehungen versagen oder wenn sie komplementär zur Familie nötig sind. Aber wie in Afrika kriegt man von den Nachbarn nur etwas, wenn man über längere Zeit eine Beziehung des gegenseitigen Austausches mit ihnen pflegt und ihnen in der Not auch aushilft. Das erfordert ein Minimum an eigenen Mitteln.

Neben der Mehrheit der alten Pulaya, die in einer Situation fragiler Sicherheit leben, gibt es eine Minderheit der Frauen, Witwen, Geschiedene und Frauen ohne Kinder, die in kritischer Unsicherheit leben. Sie erhalten von ihren Verwandten zu wenig zum Leben, und sie können sich ebenfalls nicht mehr an den nachbarschaftlichen Netzwerken beteiligen. Das einzige Kapital, das sie noch haben, um zu überleben, ist ihre Freundlichkeit. Zum Teil versuchen diese Frauen mit Betteln in anderen Stadtquartieren durchzukommen. Sie gehören zu den Ärmsten der Armen.

3 Geschlechtsspezifische Kulturen des Alterns (FOLIE 8)

Ich fasse nun die geschlechtsspezifische Kultur des Alterns der untersuchten Pulaya, die zur Einkommensschicht der Armen in Kerala gehören, zusammen. Das Geben von Unterstützung im Alter ist in den Vorstellungen und in den Beziehungs- und Praxisformen weniger als erwartet die Aufgabe eines einzigen Sohnes: Andere Söhne und die Töchter tragen ebenfalls dazu bei. Wenig geschlechtsspezifisch (*gendered*) ist auch die Erwerbstätigkeit dieser *dalit* der älteren Generation, die nur mehr Reinigungsarbeiten umfasst. Die Entlohnung und die Politik oder die Gewerkschaftsarbeit sind unterschiedlich je nach Geschlecht: Männer haben höhere Löhne und sind politisch mehr engagiert.

Stark geschlechtsspezifisch geprägt sind schliesslich die Prozesse des häuslichen Alltags. Doch obwohl Frauen für das Aufziehen der Kinder und für die Hausarbeit alleine verantwortlich sind, führt das keineswegs automatisch dazu, dass ihre Kinder sie im Alter umsorgen. Im Gegenteil, den alten Vätern mit mehr Autorität und mehr Eigentum wird tendenziell mehr Sorge gewährt. Das Eigentum besteht vor allem aus dem Haus, das der Staat

mitfinanziert hat. Indirekt trägt der Staat somit in diesem Kontext dazu bei, dass geschlechtsspezifische Strukturen weiter bestehen. Für Frauen ist es wichtig und notwendig, dass sie bis ins hohe Alter mit den wenigen Ressourcen, die sie haben, ihr familiäres und nachbarschaftliches Netzwerk pflegen und dass sie so dazu beitragen, ihre fragile soziale Sicherheit aufrechtzuerhalten. Diese spezifische Form des *doing gender* ist ein zentraler Bereich der Kultur des Alterns der armen Bevölkerungsgruppen in Kerala und auch andernorts, wo Frauen im Alter nicht wie Männer mehr Autorität, Besitz und Respekt akkumulieren können.

(FOLIE 9) Diese Kultur des Alterns unterscheidet sich stark von den Wohlhabenden. Obwohl alte Menschen der Mittelschicht, je nach dem, auch die Unterstützung durch den Sohn betonen, können sie durch ihre Ersparnisse, Erbschaften und Renten für ihre tägliche Versorgung meist selbst aufkommen. Praktische Hilfe bekommen sie in erster Linie von einer Hausangestellten. Erst bei schwerer Krankheit oder Witwenschaft springen die Kinder ein – wenn sie nicht emigriert sind. Was gleich bleibt, ist, dass dasjenige Kind das Haus als Erbe erhält, das letztlich die Hauptverantwortung für die Versorgung der Eltern trägt. Das ist oft ein Sohn, aber bei den Gruppen, die früher eine Erbregelung in der weiblichen Linie aufwiesen, kann es auch eine Tochter sein. Frauen erhalten in diesen Gruppen im Alter mehr Autorität und verfügen in der Regel weiterhin über eigenes Eigentum. Deshalb ist die Kultur des Alterns in diesen Gruppen, die als matrilinear bezeichnet werden, weniger geschlechtsspezifisch, sie ist flexibel und anpassungsfähig – vielleicht ähnlich wie das neue Modell, das dem indischen Nationalstaat neuerdings vorschwebt.

Kulturen des Alterns in Indien und Burkina Faso – Gemeinsamkeiten und Unterschiede Claudia Roth

Unterschiede

Die Verhältnisse in Kerala und Burkina Faso sind sehr verschieden. Ihr Entwicklungsweg hin in die Moderne unterscheidet sich grundsätzlich, das kann man folgenden Entwicklungsindikatoren entnehmen:

Entwicklungsindikatoren (FOLIE)

	Indien	Kerala	Burkina Faso
Pro-Kopf-Einkommen	467 US\$	442 US\$	267 US\$
Alphabetisierungsrate (14 Jahre & +)	59.5 % M: 70.2 % F: 48.3 %	90.92 % M: 94.20 % F: 87.86 %	26.6 % M: 36.9 % F: 16.6 %
Lebenserwartung	M: 63 Jahre F: 64 Jahre	M: 69 (1998) F: 74 (1998)	M: 43 Jahre F: 46 Jahre
Kindersterblichkeit	59 auf 1000	15.6 auf 1000 (1998)	99 auf 1000
HIV/Aids	0.8 % (2001)	0.08 % (2001)	6.5 % (2001)
Bevölkerung 65 Jahre & +	4.8 %	60 Jahre & +: 10.84 % (2001)	2.9 %

Geschichte (FOLIE)

Diese unterschiedlichen Entwicklungsindikatoren sind zum Teil Folge der unterschiedlichen Geschichte: In Kerala waren die 1950er, 1960er Jahre geprägt von sozialen Bewegungen, gewerkschaftlichen Kämpfen, der Arbeiterbewegung, die in einem kommunistischen Regime mündete. Eine Folge dieses Kampfes der Landlosen und Benachteiligten war der Sozialstaat mit einem ausgefeilten Rentensystem, wie Willemijn de Jong dargelegt hat.

Währenddessen begannen sich im gleichen Zeitraum in Burkina Faso eben erst die Folgen der eindringenden Geld- und Marktwirtschaft, der Monetarisierung und Urbanisierung auf das Sozialleben und die sozialen Beziehungen auszuwirken. Damals begann die soziale Schichtung erst langsam manifest zu werden.

Ethnizität

Auch das Verständnis der Ethnizität unterscheidet sich: In Kerala ist sie an die Kasten und die Religionen gebunden, während sie sich in Burkina Faso über unterschiedliche Sprachen und gesellschaftliche Organisationen manifestiert.

Gender/Verwandtschaftssystem

Das Verwandtschaftssystem, Heiratsregeln und die Zusammensetzung der Familie unterscheiden sich. Der gleiche Begriff – nämlich die Patrilinearität – hat in den beiden gesellschaftlichen Kontexten eine völlig andere Bedeutung. In Burkina Faso korrespondiert er mit der Altershierarchie, mit den Rechten der Ältesten, zu denen auch die Frauen gehören. Im konkreten Alltag bedeutet dies, dass ein junger Mann, also ein Sohn oder Neffe, eben keine Entscheidungsmacht hat gegenüber einer älteren Frau. In Kerala – Willemijn de Jong hat es dargelegt – hat ein zum Beispiel 30jähriger Neffe das Recht, über die Zukunft einer 60jährigen Frau zu bestimmen.

In den patrilinear organisierten Gesellschaften von Burkina Faso besteht eine Grossfamilie aus Brüdern, ihren Frauen, Kindern und vielleicht noch anderen patrilinearen Verwandten. In Kerala gehören zu einer Grossfamilie die Eltern, ein verheiratetes Kind – oft der Sohn – und dessen Frau und Kinder.

All diese unterschiedlichen Determinanten beeinflussen die Situation der Frauen und Männer im Alter.

Gemeinsamkeiten

Bei allen Unterschieden gibt es zwei zentrale Gemeinsamkeiten.

1. Der Mythos der Grossfamilie
2. Die Benachteiligung der alten Frauen

Zu 1. Der Mythos der Grossfamilie

Die Forschungen in Kerala haben gezeigt, dass nicht die Grossfamilie – also die «extended family» – für die soziale Sicherheit der Ärmsten da ist, sondern die «extended neighbourhood». Willemijn de Jong hat es dargelegt.

Die Forschungen in Burkina Faso haben gezeigt, dass verwandtschaftliche und nicht verwandtschaftliche Beziehungen sich entsprechen. Das heisst: Wer viele Verwandtschaftsbeziehungen hat, hat auch sonst viele soziale Beziehungen. Oder anders gesagt: Wer arm ist, hat keine Verwandten.

Grund der Gemeinsamkeit:

Die Familie, die Verwandtschaft – das sind nicht einfach Beziehungen, die da sind, Menschen, die für einen sorgen einfach so. Sondern es sind unterhaltene und gepflegte Beziehungen, gestaltete Beziehungen.

Ohne Ressourcen (verschiedenster Art) können keine Beziehungen unterhalten werden. Die Reziprozität kann nicht eingehalten werden ohne Ressourcen, ohne Gaben.

Alte ohne Ressourcen haben keine Verhandlungsmacht, daher werden sie auch nicht respektiert. In Kerala sind wichtige Ressourcen der Alten ein Stück Land mit einem Haus drauf sowie die Altersrenten, selbst wenn sie klein sind. In Burkina Faso ist es der Familienhof, dem die Ältesten vorstehen, sowie ihr Einkommen, das ihnen Respekt verschafft.

Auch bei uns ist es so, dass Ressourcen die Basis der Verhandlungsmacht der alten Frauen und Männer sind. Bei uns gehört dazu:

- a. die AHV, Renten \Rightarrow das macht die alten Leute unabhängig von den Jungen, den eigenen Kindern
- b. Ersparnisse \Rightarrow ein wichtiger Bestandteil der Autonomie der alten Leute

Vergegenwärtigen Sie sich, wie Ihr Leben aussehen würde, wenn Sie nichts besäßen, über kein eigenes Geld, keine Rente, keine Ersparnis verfügen würden, nie geben könnten, sondern immer nur nehmen müssten. Jeden Tag wären Sie auf die Gunst und die Unterstützung von anderen angewiesen – in einer Bittstellerposition, machtlos: Das ist entwürdigend! Und dass dies entwürdigend ist, gilt weltweit. Das kann man als anthropologische Grundkonstante betrachten. Über eine gewisse Selbständigkeit und Handlungsfreiheit zu verfügen gehört zum Menschsein.

Zu 2. Die Benachteiligung der alten Frauen

Frauen befinden sich im Alter in einer schlechteren Situation als Männer. Wir haben es vorher ausgeführt.

Grund der Gemeinsamkeit:

Die Benachteiligung der Frauen ist keine kulturelle Frage, sondern eine Machtfrage. Frauen sind in beiden Gesellschaften benachteiligt in Bezug auf den Zugang zu Ressourcen und sozialen Positionen. Diese Benachteiligung summiert sich im Verlaufe des Lebens und kumuliert im Alter.

Auch dazu gibt es ein hiesiges Parallelbeispiel: Wenn Frauen ein Leben lang schlechter verdienen als Männer – in der Schweiz liegt der Lohn der Frauen im Schnitt einen Drittel unter dem Lohn der Männer – plus sind die Frauen nach wie vor für die Haus- und Familienarbeit zuständig, dann kulminieren diese Bedingungen in tieferen Rentenbeiträgen und letztlich in tieferen Renten sowie weniger Ersparnissen der Frauen, also weniger materiellen Mitteln im Alter (grössere Altersarmut).

Ein weiteres weltweites Phänomen: Die Frauen sind für die Pflege der Kranken verantwortlich. Aufgrund der erwähnten Haus- und Familienarbeit verfügen Frauen im Alter über Fertigkeiten, die ihnen erlauben, aktiv Beziehungen zu gestalten und so sich weiterhin soziale Sicherheit zu generieren.

Literaturangaben zum Thema siehe

Jong, Willemijn de, Claudia Roth, Fatoumata Badini-Kinda, Seema Bhagyanath. 2005. *Ageing in Insecurity. Vieillir dans l'insécurité. Case Studies on Social Security and Gender in India and Burkina Faso. Sécurité sociale et genre en Inde et au Burkina Faso. Études de cas.* Hamburg: Lit.

Manuskript nicht ohne Rücksprache mit den Referentinnen zitieren

Zürich, im Januar 2006/wdj&cr